

# Hilfe aus dem eigenen Land

Flüchtlinge arbeiten mittlerweile selbst als Helfer – und geben Neuankömmlingen eine erste Orientierung in Hamburg

*Amer Alhaddad in einer Beratungssituation – viele Flüchtlinge sehen ihn als Vorbild, als einen, der es in Deutschland geschafft hat*



DANIEL REINHARDT

Vor Amer sitzt heute Alamawala aus dem Irak, einer der vielen Flüchtlinge, die endlich loslegen wollen und ungeduldige Sätze sagen wie: „Ich bin nicht zum Schlafen nach Deutschland gekommen. Ich warte darauf, bis sich eine Tür für mich öffnet.“ Doch noch bleiben alle Türen zu, es ist noch nicht mal geklärt, ob der 21-Jährige, der in seiner Heimat Elektrotechnik studiert, aber nicht bendend hat, in Hamburg bleiben kann. Trotz der Unsicherheit, Amer empfiehlt seinen Kunden immer: Lernt die Sprache, schnuppert bei einem Praktikum in den Jobmarkt, nutzt die Zeit. So, wie er es selbst gemacht hat. Deshalb wollen die beiden weiter an Alamawalas deutschem Lebenslauf feilen – und wer ihnen zuhört, bemerkt schnell die Vorzüge der Flüchtlingsberater.

Da sitzen sie, der Neuling mit grün kariertem Holzfallershirt und umgedrehter Schirmmütze und der Flüchtlingsveteran Amer im Hemd, und reden auf Arabisch wie zwei Gleichaltrige eben miteinander reden, das Bürokratisch-Steife, die Nummern-zieh-Stimmung anderer Behörden ist weg. „Du solltest im Anschreiben darauf verweisen, dass du schon mit der Arbeitsagentur telefoniert hast und die dich vermitteln haben“, rät Amer. Und die guten Deutschkenntnisse, die gehörten im Lebenslauf ganz nach oben, damit könne er punkten. Die Berater sind nicht nur darin geschult, die richtigen Flyer zu zücken, sie wissen auch, wie sich die Menschen auf der anderen Seite des Tisches fühlen. Amer, der Berater, hat sich hochgekämpft, aus der Erstaufnahme

Wenn ihn seine Kunden fragen, wie „die“ Deutschen denn so sind, kommt Amer Alhaddad ins Schwärmen, er spricht dann über die wohltuende, realistische Nüchternheit der Menschen und tatsächlich auch über Nietzsche, dessen sprachliche Wucht ihn fasziniert. Amer sagt den anderen Flüchtlingen immer: Wer es hier in Deutschland schaffen will, müsse die Mentalität kennen. Und er kennt sie, aus seiner Zeit, als er deutsche Touristengruppen durch seine Heimatstadt Damaskus lotste, von den Nachmittagen mit den deutschen Austauschstudenten auf dem Campus, durch das Germanistikstudium und seine eigenen Erlebnisse im Hamburger Behördendickicht. Er sagt: „Ich empfinde es als meine Pflicht, meine Erfahrungen an andere weiterzugeben.“ Der junge Syrer aus Damaskus lebt erst seit etwas mehr als einem Jahr in Hamburg und doch übersetzt er schon anderen Flüchtlingen die fremde Welt namens Deutschland.

VON PHILIPP WOLDIN

Der 26-Jährige arbeitet seit Juli 2016 als „Lebenslagenberater“ in einem zwölköpfigen Team, seine Kollegen kommen aus Syrien oder haben irakische, iranische oder afghanische Wurzeln. Einige haben eine eigene Fluchtgeschichte, bei anderen suchten die Eltern ihr Glück in Deutschland. Das Projekt ist Teil von Aqtivus, einer Tochtergesellschaft der Arbeiterwohlfahrt (AWO), untergebracht sind die hauptamtlichen Flüchtlingsberater in einem Büroturm gegenüber des Millerntorstadions, in den Räumen des Projekts „W.I.R – Work and Integration for Refugees“, das Geflüchtete in den Arbeitsmarkt integrieren will und von der Sozialbehörde finanziert wird. Eingestellt wird, wer mindestens einen Bachelor vorweisen kann, den Deutsch-Sprachkurs C1 bestanden hat und einen sicheren Aufenthaltsstatus besitzt. Das Projekt besteht erst seit diesem Februar – und es wächst, so gut läuft es.

Zuwanderer lernen in ihren ersten Wochen und Monaten viele deutsche Abkürzungen kennen: Erstaufnahme (EA), Bundesamt für Migration und Forschung (BAMF), Bundesagentur für Arbeit (BA). Was sie auch lernen: Hinter diesen Abkürzungen verbergen sich selten Menschen, die ihnen schnell helfen können. Sie landen in der Warteschleife Asylverfahren, viele verlieren sich in dem Dschungel aus hoch spezialisierten Behörden. Und so helfen Berater wie Amer Alhaddad den Flüchtlingen, durch die deutsche Bürokratie zu navigieren und sind gleichzeitig Botschafter für ein Land, das sie selbst erst noch kennenlernen.

Dratelnstraße, in der er acht Monate lebte, in eine eigene Zwei-Zimmer-Wohnung in Harburg; über eine Umschulung als Sprachmittler und ein unbezahltes Praktikum in die Vollzeitstelle im Aqtivus-Projekt. Jetzt möchte er Geld verdienen, um irgendwann dann seinen Masterabschluss in „Deutsch als Fremdsprache“ zu machen.

Wie er das alles geschafft hat? Das wollen die anderen Flüchtlinge auch immer von Amer wissen: „Ich rate den Leuten, die Sprache schnell zu lernen und unter Leute zu gehen. Sie sollen die Stadt entdecken und möglichst wenig Zeit in der Erstaufnahme verbringen“, sagt Amer. Er empfiehlt seinen Klienten Sprachtandems mit Deutschen und drückt ihnen Flyer der Bücherhallen und Bibliotheken in die Hand. Am Ende, findet er, unterscheiden sich die Heimatländer der meisten Flüchtlinge und Deutschland gar nicht so sehr. „Es gibt viel mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede.“

Doch manche Unterschiede lassen sich nicht so schnell auflösen. Ein paar Bürozimmer weiter sitzt Ahmed, in seiner Heimat Somalia ein bekannter Radiojournalist – und in Hamburg? An seinem Handgelenk baumelt ein Gummiband mit der Aufschrift „Good Luck“, er glaubt weiter an seinen Traum, auch in Hamburg als Reporter arbeiten zu können. Doch die Sprache ist sein Werkzeug und bisher spricht er nur einige Brocken Deutsch. „Zuerst brauche ich hier ein Leben, einen normalen Job“, sagt er. Mit seinem syrischen Lebenslagenberater Muhannad scrollt er über eine Jobseite, der rechnet ihm vor, was ein Altenpfleger nach der Ausbildung brutto verdient, „das bekommst du nicht alles auf den Bankaccount“, schränkt Berater Muhannad ein, das Finanzamt in Deutschland sei unerbittlich. Altenpfleger, ein Brotjob, für Ahmed kein Herzensberuf wie der Journalismus, und dennoch, wie viele Flüchtlinge denkt Ahmed pragmatisch, er hat drei Kinder zu versorgen. „Sehr interessant“ sei der Job.

Über die offiziellen Kanäle gibt es oft zu wenig Jobangebote für Flüchtlinge, so suchen die Berater auch in ihrem eigenen Bekanntenkreis und sprechen Freiwillige an, die sie kennen. Manchmal springt dabei eine Praktikumsstelle oder ein WG-Casting raus. Fast noch wichtiger als die Kontakte: Die Flüchtlinge fühlen sich verstanden. Ahmed freut sich immer, wenn er Muhannad im Büro besucht. „Es ermutigt mich, wenn ich einen anderen Refugee sehe, der es geschafft hat, einen festen Job zu finden.“ Der Berater und Flüchtling Muhannad ist für Ahmed, den Neuen, so etwas wie ein Vorbild.